

Sehr geehrter Herr Botschafter, sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde und Bekannte,

Ich freue mich sehr, dass sie alle gekommen sind, um der Opfer der verheerenden Katastrophe in Ostjapan vor 2 Jahren zu gedenken. In unserer schnelllebigen Zeit ist dies sicher nicht selbstverständlich.

Die Menschen in den zerstörten Gebieten schöpfen ganz gewiss Kraft aus der Solidarität und der Anteilnahme, die wir Ihnen mit unserem Gedenken zeigen.

Unzählige Menschen haben durch das Erdbeben, die apokalyptische Flut und die Reaktorkatastrophe ihre Angehörigen, ihre Häuser und die Heimat verloren.

Insgesamt wurde die Küste auf einer Länge von 500 km verwüstet und noch immer leben Zehntausende in provisorischen Unterkünften.

Zwei Jahre später sind zwar die meisten Trümmer und Schutthaufen beseitigt und an vielen Orten haben die Aufbauarbeiten begonnen, ein normaler Alltag ist aber noch lange nicht wieder hergestellt.

Die Zerstörung ist so unvorstellbar gewaltig, dass der Wiederaufbau auch in einem so reichen Land wie Japan Jahre benötigen wird.

Und die Wunden in den Herzen der Menschen, die um den Verlust ihrer Angehörigen, Freunde und Nachbarn trauern, vernarben nur ganz langsam.

Wir von „Kizuna-in-Berlin“ sind in den letzten 1 ½ Jahren bisher drei Mal als freiwillige Helfer in die zerstörte Region gefahren und ich möchte Ihnen nun von den unseren Aktivitäten in Japan berichten.

Vom jetzigen Alltag, wie wir ihn während unserer Aufenthalte erlebt haben. Von den kleinen und großen Nöten der Menschen, aber auch von der Kraft und Ausdauer, mit der viele ihre Zukunft wieder in die Hand nehmen.

Zuvor vielleicht eine kurze Erklärung zum Namen Kizuna. Es ist dies ein japanisches Wort, das Band, Verbindung bedeutet und das für uns als Band der Freundschaft zwischen Deutschland und Japan verstanden wird, das wir in den Stunden der Not durch unsere Mithilfe vertiefen möchten.

Die Entstehung des Vereins Kizuna-in-Berlin ist schnell erzählt:

Unmittelbar nach dem 11. März 2011 fragten sich viele Menschen unter dem Eindruck der Dreifachkatastrophe, ob sie nicht in irgendeiner Form aktiv in Japan bei den Aufräumarbeiten mithelfen könnten.

Auch zahlreiche Studenten der Japanologie an der FU Berlin fragten dies damals ihren Dozenten Dr. Hiroomi Fukuzawa.

Herr Fukuzawa schickte darauf spontan eine Rundmail an alle seine Freunde und Bekannten und die Reaktion darauf war so schnell und so positiv, dass es schon bald ein erstes Vorbereitungstreffen gab.

Zusammen kamen dabei Menschen unterschiedlichstem Alters und verschiedenster Berufe, die sich zu größten Teil vorher gar nicht kannten. Alle aber einte der Wunsch, vor Ort zu helfen und Anteilnahme zu zeigen.

Schon im Juni 2011 gründeten wir dann den Verein „Kizuna in Berlin“ und fuhren im September erstmals mit 16 Personen zu einem freiwilligen Arbeitseinsatz nach Nordostjapan, an die vom Tsunami besonders schwer getroffene Sanrikuküste in der Präfektur Iwate.

Möglich war dies durch umfangreiche Vorarbeiten von in Japan lebenden Kizuna-Mitgliedern und Unterstützern, sowie großer finanzieller Unterstützung durch Berliner Unternehmen und Privatpersonen.

Die Zerstörungen, die wir damals zu sehen bekamen, waren auch ein halbes Jahr nach der Katastrophe immer noch unvorstellbar. Wendete man den Blick vom nun friedlichen Meer ins Landesinnere, erschütterten einen die Auswirkungen des Infernos. Schutt, abgestorbene Bäume, Hausskelette, Autowracks und oft eine merkwürdige Stille, als wenn die Welt hier noch nicht wieder angefangen hatte zu atmen. Der zuvor anmutige Küstenstreifen hatte sich durch die bis zu 30 Meter hohen Flutwellen in eine einzige Trümmerwüste verwandelt.

Eingeteilt von den vor Ort arbeitende Freiwilligen-Organisationen, waren wir unter anderem damit beschäftigt, inmitten der Trümmerberge und Ruinen einzelne Grundstücke zu säubern oder die mit Schutt und Schlamm verstopften Straßenabwasserkanäle zu reinigen.

In jeder Schaufel Schlamm fanden sich Überreste der zerstörten Stadt – hier Münzen, dort Werkzeug, Kaffeetassen – die Vergänglichkeit allen Seins berührte uns immer wieder aufs Neue. Sie beschäftigte uns bis in die Träume und ließ uns viel nachdenken und spüren, dass das Leben nur aus Momenten besteht.

Tief beeindruckte uns bei aller Zerstörung aber die schier ungeheure Arbeit, die hier schon sowohl von staatlichen Stellen, als auch den Hilfsorganisationen und den zahllosen Freiwilligen geleistet wurde und die unsere Hoffnung auf Wiederaufbau schon damals zur Gewissheit machte.

Aus allen Teilen Japans, aber auch aus zahlreichen anderen Ländern, reisten in einem ständigen Strom Menschen an, um, zB provisorisch in Turnhallen untergebracht, für kürzere oder längere Zeit bei den Aufräumarbeiten mitzuhelfen.

Bisher haben sich etwa 1 Millionen Menschen sich an den Volontärarbeiten in Tohoku beteiligt. Nach dem großen Erdbeben in Kobe 1995 waren es im gleichen Zeitraum etwa 1,5 Millionen.

Allein angesichts dessen, dass Kobe in der unmittelbaren Nachbarschaft von Großstädten wie Osaka und Kyoto liegt, während weite Teil der 2011 zerstörten Küste viel schwerer zugänglich sind, erscheinen mir diese 1 Millionen Freiwilliger sehr viel. Zumal zu vermuten ist, dass viele potentielle Helfer sicher auch Sorgen vor einer möglichen Verstrahlung durch die Reaktorhavarie in Fukushima Daiichi hatten.

Von Anfang an ging es uns darum, nicht nur bei den Aufräumarbeiten mitzuhelfen, sondern auch die Auswirkungen der Katastrophe auf die verschiedensten Bereiche des alltäglichen Lebens kennen zu lernen, wollten wir doch später von Berlin aus gezielte Hilfe beim Wiederaufbau leisten können.

Aus diesem Grunde besuchten wir verschiedenste Einrichtungen des öffentlichen Lebens - Kindergärten, Schulen, Altersheime – und knüpften Kontakte zu Stadtverwaltungen und Non Profit Organisationen.

So erfuhren wir z.B. von dem Wunsch der vielen, in den temporären Siedlungen untergebrachten Menschen nach Begegnungszentren zur Wiederbelebung des Gemeindelebens.

Nach Berlin zurückgekehrt, konnten wir so der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Berlin ein entsprechendes Bauprojekt in Rikuzentakamiosabe vorstellen, dessen Finanzierung die DJG im letzten Jahr mit Spendengeldern aus Berlin zum größten Teil übernahm.

In Osabe hatte der Tsunami besonders schwere Verwüstungen angerichtet. Hier waren Hunderte Tonnen Fisch aus zerstörten Kühlhallen über die Trümmerlandschaft verteilt worden.

Rasch verbreitete sich durch die verfaulenden Fische ein nahezu unerträglicher Gestank und die Luft war von Myriarden von Fliegen erfüllt. Dies hinderte aber die mehr als 10.000 freiwilligen Helfer nicht, die hier in zahllosen Arbeitsschichten das ganze Gebiet in monatelanger Arbeit wieder reinigten.

Als wir im Frühjahr 2012 zum zweiten nach Tohoku fuhren war in Kamiosabe aller Schutt und alle Verunreinigung beseitigt. Der Ort aber stand förmlich vor dem Nichts einer großen freigeräumten Fläche, während die Bewohner der weggeschwemmten Häuser nun in temporären Containersiedlungen wohnten. Ihr Lebesmut war aber nicht gebrochen und sie planteten, auch durch die von den vielen Freiwilligen erforderte Hilfe ermutigt, den Wiederaufbau ihrer Ortschaft.

Dank der von der DJG bereitgestellten Berliner Spendengelder konnte im April 2012 der erste Spatenstich für das neue Gemeinschaftshaus in Kamiosabe erfolgen, im Sommer schon war Richtfest und im Dezember fand schließlich nach nur 9 Monaten Bauzeit die Einweihung statt.

Bauherr war die vor Ort ansässige NPO TonoMagokoroNet, während Kizuna den Architekten stellte und das Projekt in allen Phasen koordinierend begleitete. Der in Japan lebende deutsche Architekt Gutschow führte als Kizuna-Mitglied alle Arbeiten unentgeltlich aus und warb weitere umfangreiche Materialspenden ein, mit denen es möglich war, das Haus trotz beschränktem Budget als Niedrigenergiehaus zu bauen.

Zu unserer großen Freude, hat sich das im Dezember auf den Namen „Berlin Haus“ getaufte Begegnungszentrum inzwischen als Keimzelle eines neu entstehenden Gemeindelebens entwickelt, denn die Leute von Kamiosabe haben nun endlich wieder einen Ort, an dem sie sich regelmäßig treffen können, sei es zu Besprechungen, zum Kaffeeklatsch oder zu Familienfeiern.

Hatten sich bei unserem ersten Aufenthalt im Herbst 2011 noch wenige persönliche Kontakte mit den unmittelbar Betroffenen ergeben, so änderte sich dies bei unserem zweiten Aufenthalt im April 2012. So wurden wir von Bewohnern der temporären Siedlung Nakahora bei Ofunato eingeladen und auch Menschen, die alles verloren hatten, begannen nun in Gesprächen von ihren Nöten, vom Mangel und von ihren Wünschen für die Zukunft zu erzählen.

Inzwischen hat sich ein intensiver Kontakt zu den Bewohnern der temporären Siedlung entwickelt, in der 820 Menschen, aus verschiedenen Orten zusammengewürfelt, in 308 Wohneinheiten leben.

Dass das Nebeneinanderwohnen so vieler, teils traumatisierter Menschen auf engstem Raum nicht gerade einfach ist, kann sich jeder vorstellen.

Seit dem ersten Besuch sind hier sind aber auch Freundschaften entstanden und einige der in Japan lebenden Kizuna-Mitglieder haben die Siedlung nun schon mehrfach besucht, mit den Bewohnern zusammen den zugehörigen Selbstversorgergarten bestellt, die Kinder zu Weihnachten beschert und sie im letzten Jahr nach Tokyo zu einem Dieneiland-Besuch eingeladen.

Die zunehmende Nähe zu den Betroffenen machte es möglich, mehr zu erfahren, um wirkliche nachhaltige Hilfe beim Wiederaufbau zu leisten. Während durch die staatliche Hilfe allmählich die Infrastruktur der Region wiederhergestellt wird, kann diese Hilfe nur ansatzweise den Beginn des sozialen Lebens in den zerstörten Orten ermöglichen. Hier ist noch ganz viel zu leisten und es ist weiter die kontinuierliche Hilfe von Privatpersonen gefordert.

Darüberhinaus hatte uns der Bau des Begegnungszentrums in Kamiosabe gezeigt, dass es auch einem kleinen engagierten Verein möglich ist, durch die genau Erkundung der Situation und des Bedarfs vor Ort, potentiellen Geldgebern in Deutschland nachhaltige und verlässlich zu realisierende Wiederaufbauprojekte in der zerstörten Region zu vermitteln.

Einerseits können wir mit eigenen Mitteln und Spenden Hilfe und Unterstützung im Kleinen anbieten, andererseits aber durchaus auch größere Wiederaufbauvorhaben vermitteln und gegebenenfalls koordinierend begleiten.

In diesem Sinne führten wir bei unserem zweiten Aufenthalt Vorerkundungen für ein weiteres Begegnungszentrum in weiter nördlich gelegenen Otsuchi-Kirikiri durch. Und freuen uns nun, das auch dieses Projekt in diesem Jahr, finanziert von der Robert-Bosch-Stiftung verwirklicht wird.

Was den Stand der Aufräum- und Wiederaufbauarbeiten betrifft, gibt es sehr große Unterschiede zwischen den einzelnen Orten.

In der Stadt Ofunato, in der wir inzwischen 3mal im Halbjahresabstand unser Standquartier nahmen sind die Aufräumarbeiten inzwischen fast abgeschlossen und der Wiederaufbau hat sichtbar begonnen.

Hatten wir hier beim ersten Mal zwischen Trümmerbergen Straßengräben gereinigt, so setzten wir diese Arbeit zwar ein halbes Jahr später ein paar Hundert Meter weiter in der gleichen Straße fort. Jetzt waren allerdings alle Trümmer beseitigt und wir mussten auf die vielen LKW Acht geben,

die an uns vorbei donnerten und Sand zum Wiederaufschütten des abgesenkten Gebietes anlieferten.

Ein Jahr später schließlich sind fast alle Straßen wiederhergestellt und es ist auf der Grundlage neuer Flächennutzungspläne mit dem Bau neuer Häuser begonnen worden.

Auch hier greifen staatliche, kommunale und private Initiativen ineinander.

Manches ist dabei durchaus provisorisch, wie zum Beispiel ein Restaurantviertel in Containerbauweise, aber dies bringt aber wieder Leben in die zerstörte Region.

Überhaupt bemühen sich die Stadtverwaltungen, dem schon vor der Katastrophe strukturschwache Gebiet neue Perspektiven zu eröffnen. So hat Ofunato sich inzwischen zusammen mit 2 Nachbarstädten erfolgreich um Fördermittel als ‚Stadt der Zukunft‘ beworben, mit denen der Aufbau einer lebens- und umweltfreundlichen, altersgerechten Stadt gefördert wird. Schwerpunkte sind daher die Ausrichtung auf dezentrale, erneuerbarer Energie und effiziente Energienutzung, sowie die Schaffung neuer Arbeitsplätze, die auch von älteren Arbeitnehmern ausgefüllt werden können.

Während in Ofunato der Wiederaufbau schon begonnen hat, befindet sich die Nachbarstadt Rikuzentakata noch mitten in der Phase der Aufräumarbeiten.

Der Tsunami hatte hier noch schrecklicher gewütet hat und fast 90% der Stadt zerstört. Entsprechend stehen hier immer noch viele Ruinen und warten auf ihren Abriß.

Deutlich zeigt sich der unterschiedliche Stand der Aufräumarbeiten an der Zahl der freiwilligen Helfer. Während das Volontär-Center in Ofunato nur noch am Wochenende geöffnet hat und dann dort 30-50 Freiwillige arbeiten, ist das Center in Rikuzentakata 6 Tage in der Woche geöffnet und unter der Woche arbeiten dort bis zu 100, an den Wochenenden bis zu 300 Helfer pro Tag.

Auch 2 Jahre nach der Katastrophe besteht also immer noch großer Bedarf an freiwilligen Helfern.

Bei unseren Einsätzen wurde uns von den Einwohnern und den dort arbeitenden NPO`s immer wieder gesagt wurde, das gerade eine kontinuierliche Unterstützung für sie hilfreich ist und ihnen bei ihrer eigener Arbeit viel Kraft gibt. Wir haben deshalb beschlossen, dass wir unser Engagement vor Ort fortsetzen.

Der nächste Flug ist seit einigen Tagen schon gebucht und wir werden im Mai dieses Jahres wieder nach Nordostjapan fahren.

Einer der Orte an denen wir uns weiter engagieren wollen, ist das schon genannte Kamiosabe. Auf Grund der Arbeitslosigkeit sind auch hier inzwischen viele junge Familien abgewandert. Es braucht daher Zukunftsprojekte, die einerseits von den Älteren mitgetragen werden können, die aber langfristig auch den jungen Leuten wieder eine Perspektive geben sollen zurückzukehren.

Geplant ist die Umstellung der Landwirtschaft auf ökologischen Landbau mit direkter Vermarktung der Produkte in den umliegenden Städten. Außerdem sollen kleine Privatpensionen eröffnet werden, um wieder Touristen anzulocken.

Vor der Verwüstung standen im Tal von Kamiosabe viele Obstbäume. Um zu helfen, die entstandenen kahlen Stellen im Tal wieder zu schließen, pflanzten wir im Oktober letzten Jahres in Sichtweite der „Berlin Hauses 25 Apfelbäume.

Entstehen soll hier ein Obstgarten, dessen Früchte, vielleicht in der Zukunft auch vermarktet werden können, die in erster Linie ein Zeichen der Hoffnung auf einen Neuanfang setzen mögen.

Nach dem Luther'sche Motto „Und wenn ich wüßt, die Welt geht morgen unter, so pflanz ich noch heute einen Apfelbaum“ war uns schon kurz nach der Katastrophe im März 2011 die Idee gekommen, mit der Pflanzung von Apfelbäumen in den zerstörten Orten ein Zeichen der Hoffnung zu setzen.

Zugleich kam uns der Gedanke, uns auf diese Weise als Berliner für vielen Kirschbäume zu bedanken, die kurz nach dem Mauerfall durch die Spenden Tausender Japaner auf dem ehemaligen Berliner Mauerstreifen als Zeichen der Freude über die Wiedervereinigung gepflanzt wurden.

Das die Realisierung dieser Idee dann fast 1 ½ Jahre dauerte, lag daran, dass es an vielen vom Tsunami überschwemmten Orten wegen der Bodenversalzung noch gar nicht möglich war Bäume zu pflanzen.

In Kamiosabe bestand dieses Versalzungsproblem zu Glück nicht, wohl aber zeigten sich nach dem Anlegen der ersten Felder ganz andere, unerwartete Probleme.

Nach der großflächigen Zerstörung der Kulturlandschaft haben die Tiere des Waldes fast jede Scheu verloren und fressen des Nachts die neu

angelegten Felder kahl. Einfache Weidezäune halfen hier nicht, da sie immer wieder vom Wild niedergetrampelt wurden und die verzweifelten Bewohner mussten zum Schutz ihrer Anpflanzungen allnächtlich auf Patrouille gehen.

Um diesen unhaltbaren Zustand zu beenden, unterstützen wir die Ortschaft in diesem Frühjahr nun finanziell bei der Anlage stabilerer Wildschutzzäunen.

Auch hier war gemeinsames Handeln gefragt. Die Einwohner, die schon fast alles verloren haben, hätten die Zäune nicht bezahlen können. Kizuna hätte dies allein auch nicht vermocht. Nun aber werden die Kosten zu gleichen Teilen durch Spendengelder von Kizuna und einer japanischen Firma übernommen.

Ein weiteres Projekt, bei dem wir prüfen wollen, ob wir es unterstützen können, betrifft die wirtschaftliche Wiederbelebung der weiter nördlich gelegenen, stark zerstörten Städte Otsuchi und Kirikiri.

Hier sollen im Rahmen der Wiederaufforstung neben anderen Baumarten auch zahlreiche japanischen Pappeln, Doro no Ki, angepflanzt werden. Aus diesen in Japan nur im Norden und Nordosten vorkommenden Bäumen werden weiße, papierartige Fäden gewonnen, die als Haare für die traditionelle Masken Verwendung finden und symbolisch für die Verbindung der Menschen mit der Götterwelt stehen.

Da dieses „Kannagawa“ genannte Material sehr wertvoll und in allen Landesteilen Japans gefragt ist, könnte es, wie schon einmal in historischen Zeiten, wieder zu einer verlässlichen Einnahmequelle für diese Städte werden.

Ein wichtiger Nebeneffekt der Aufforstung ist aber auch die Regulierung des Wasserhaushaltes, der durch die langjährige Umwandlung der ehemaligen Wälder in Viehweiden schon vor der Katastrophe nachhaltig gestört war. Zugleich sollen Wanderwege, Naturlehrpfade und Schutzhütten angelegt werden, um das Gebiet touristisch zu erschließen.

Durch die Aufforstung soll die Forstwirtschaft und das Holzverarbeitende Gewerbe und Kunsthandwerk wieder gestärkt werden.

Die ist hier umso wichtiger, als die vor der Katastrophe so wichtige Fischerei nach dem Verlust ihrer Flotte völlig darniederliegt und im Ort eine hohe Arbeitslosigkeit herrscht.

An diesem Beispiel sieht man, dass viele der Menschen, die die zerstörte Region jetzt mit großer Energie wiederaufbauen wollen, bei allem Unglück in der Katastrophe durchaus auch eine Chance sehen.

Die Chance nämlich, manche Fehlentwicklungen der Vergangenheit zu korrigieren und die Strukturschwäche der großstadtfernen Gebiete mit neuen Ideen zu überwinden.

Ohne dass man sich dabei modernster Technik verschließt, kommt es dabei vielerorts zu einer Rückbesinnung auf Heimat und traditionelles Handwerk, da die Leute sich fragen, welche lokalen Besonderheiten und Produkte ihre Region einen sicheren Lebensunterhalt bieten können.

Bevor ich zum Schluß komme, möchte ich Ihnen noch ein letztes Projekt von Kizuna kurz vorstellen:

Bei unseren Besuchen in verschiedenen Schulen, beeindruckte uns, dass die meisten Schüler in der Region bleiben wollten. Zugleich bekundeten viele Interesse daran, ihren Erfahrungshorizont zu erweitern, auch um später besser am Wiederaufbau mitwirken zu können.

Dies motivierte uns, in diesem Jahr in einem Pilotprojekt Oberschüler aus der betroffenen Region in ihren Schulferien nach Berlin einladen zu wollen. Sie sollen hier etwa 10 Tage bei deutschen Familien verbringen, im Zuge eines Rahmenprogramms die deutsche Kultur und Gesellschaft kennenlernen und an einem Workshop mit deutschen Schülern, die Japanisch als Fremdsprache lernen teilnehmen.

Sollte dieses Pilotprojekt erfolgreich verlaufen, wollen wir es ca. 5 Jahre fortsetzen, um so die Brücke zwischen Japan und Deutschland weiter auszubauen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.